

Langhammer, Rolf J.

Book Part — Digitized Version

Der Vorwurf des Ökonomismus in der Entwicklungspolitik oder Ökonomie als simplificateur terrible: Eine klarstellung

Provided in Cooperation with:

Kiel Institute for the World Economy – Leibniz Center for Research on Global Economic Challenges

Suggested Citation: Langhammer, Rolf J. (1984) : Der Vorwurf des Ökonomismus in der Entwicklungspolitik oder Ökonomie als simplificateur terrible: Eine klarstellung, In: Ermert, Karl Jarre, Jan (Ed.): Die soziokulturelle Dimension von Entwicklungsprozessen und Entwicklungspolitik: Dokumentation, ISBN 3-8172-2783-3, Evang. Akad. Loccum, Rehburg-Loccum, pp. 33-40

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/3319>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.

1.2 Dr. Rolf J. L o n g h o m m e r , Institut für Weltwirtschaft, Kiel

Der Vorwurf des "Ökonomismus" in der Entwicklungspolitik oder Ökonomie als "simplificateur terrible" - Eine Klarstellung

A. Thesen

1. Der Vorwurf:

"Ökonomismus" reduziert Probleme von Entwicklungsländern auf marktinkonforme Eingriffe (und damit Setzen von "falschen Signalen") der staatlichen Entscheidungsträger in

- die Produktion und Vermarktung von Gütern und Dienstleistungen (Gütermärkte) beispielsweise durch Zölle, Vorschriften über Höchst- und Mindestpreise, Marktzugangsbeschränkungen etc.
- die Verwendung von Produktionsfaktoren (Arbeit, Sachkapital, Humankapital) im Produktionsprozeß (Faktormärkte) beispielsweise durch Mindestlohnvorschriften, Zinsplafonds, Kapitalverkehrsrestriktionen, fehlende Wechselkursanpassungen etc.
- die Geld- und Kapitalversorgung (Geldmärkte) beispielsweise durch übermäßige Geldmengenausweitung.

Ökonomismus vernachlässigt soziokulturelle Eigenheiten von Entwicklungsländern, unterschlägt machtpolitische Faktoren und sieht Entwicklung lediglich als Problem quantitativen Wachstums durch Weltmarktintegration.

2. Die Gegenthese:

Ökonomie bezieht durchaus soziokulturelle und politische Phänomene in ihr Untersuchungsspektrum ein. Beispiele: Rolle ethnischer Minderheiten im Entwicklungsprozeß; Begründung und Wirkungsanalyse illegaler Aktivitäten (Korruption, Schmuggel) durch die Theorie rationalen Verhaltens und der "rent seeking society"; die Produktion öffentlicher Güter (Rechtssicherheit, allgemein akzeptierte Verhaltensnormen) durch den Staat; Ursprünge und Anreize von sozialen Erfindungen (bi- und multilateraler Tausch) durch soziokulturelle Interaktionen und ihre Auswirkungen auf den Entwicklungsprozeß.

3. Annahmen unter denen die Ökonomie andere Wissenschaftsdisziplinen in die Frage einbezieht, wie Entwicklung vonstatten geht
 - a) Individuell rationales Verhalten (Minimaxprinzip)
 - b) Spontanes dezentralisiertes Lernen
 - c) Handeln unter Unsicherheit (Entwicklung durch Lernen aus Zufallsfehlern)
 - d) Risikobereitschaft aus Verantwortungsethik
 - e) Kulturtradition als Hemmnis oder Stimulans für eine offene Gesellschaft

B. Erläuterungen zu den Thesen im Lichte der Diskussion

"Die Ökonomie ist borniert, aber sie dominiert uns". Dieser Diskussionsbeitrag eines der Teilnehmer an der Arbeitsgruppe 1 wirft Fragen auf, etwa: Versagt die Ökonomie, wenn es darum geht, Entwicklungsprozesse zu erklären? Ist sie "reduktionistisch", "modellplatonisch" (auch Begriffe, die in der Diskussion fielen) in dem Sinne, daß sie überall und zu jeder Zeit den homo oeconomicus voraussetzt, also einem rationalen logischen Verhaltensmuster folgt, das für evolutorische Gesellschaften westlicher Prägung angemessen ist, nicht aber für traditionalistische Gesellschaften der Dritten Welt? Vernachlässigt sie Werte und Güter, die "man nicht anfassen kann", die aber für die Wohlfahrt von Individuen wie Gesellschaften mindestens ebenso wichtig sind wie die materiellen Güter, die das Banalste, nämlich das tägliche Überleben, sichern? Versucht sie, andere Wissenschaftsdisziplinen zu dominieren, die sich wissenschaftlich auf das Beschreiben von Entwicklungsprozessen beschränken? Ist sie darwinistisch, indem sie dem "survival of the fittest" das Wort redet, und unterdrückt sie damit emanzipatorische Entwicklungen "von unten"?

Diesem Katalog der Fragen, den viele der Tagungsteilnehmer uneingeschränkt mit ja beantwortet haben, kann eine wichtige hinzugefügt werden: Warum dominiert Ökonomie auch in der entwicklungstheoretischen und -politischen Diskussion? Zugang zu Antworten, die nein lauten, findet man, wenn man Ökonomie nicht mit Dreisatz oder Mechanik verwechselt. Es geht der Ökonomie, so wie ich sie verstehe, nicht nur darum, zu zeigen, wie Güter produziert und verteilt werden. Dies ist für sich keine Entwicklung. Ebenso wenig, wie man die Entwicklung eines Kindes daran messen kann, daß es von 1 m auf 1,50 m wächst, läßt sich Entwicklung auf das Wachstum des Bruttosozialprodukts reduzieren. Dies wäre in der Tat reduktionistisch, geht aber am Kern der Sache vorbei. Dieser Kern besteht vielmehr darin, zu zeigen, wie sich

Einzelpersonen, Familien, Großsippen und Gesellschaften, wenn sie vor Entscheidungen gestellt werden, die ihr physisches Überleben betreffen, entscheiden und zu erklären, warum sie die eine Option und nicht die andere wählen. Prämisse ist dabei, daß sie überleben wollen und daß sie angesichts der Begrenztheit der zur Verfügung stehenden Möglichkeiten zu einer Entscheidung genötigt werden. Es kann nicht bestritten werden, daß derartige Entscheidungen auch und gerade in der Dritten Welt ständig anstehen: Da ist der Kakaopflanzer in Ghana, der vor der Entscheidung steht, seinen Kakao an die staatliche Aufkauforganisation zu verkaufen, die ihm dafür wertloses Geld gibt, oder trotz Strafandrohung den Kakao ins benachbarte Togo zu schmuggeln, wo er wertstabiles Geld erhält (er braucht es also nicht sofort auszugeben) und zudem auf der Stelle Saatgut vom Kakaoerlös kaufen kann. Dieser Mann weiß nichts über die drei Funktionen des Geldes (Recheneinheit, Zahlungsmittel, Wertaufbewahrungsmittel). Er praktiziert sie aber alle und hat aus eigener Erfahrung oder Imitation des Verhaltens anderer eine für ihn sinnvolle Entscheidung unter Abwägung des Risikos getroffen, gefaßt und bestraft zu werden. Da ist zweitens derjenige, der als einziger in der Großsippe ein regelmäßiges Einkommen bezieht und sie damit ernährt. Er weiß nichts über die Funktion des Generationenvertrages als einem öffentlichen Gut, nichts über Versicherungssysteme und handelt dennoch entsprechend, unter anderem, weil er weiß, daß sein Handeln auch ihm zugute kommt, wenn er einmal in die Lage käme, sich nicht mehr selbst ernähren zu können. Da ist zum dritten derjenige, der entweder eine spontane ganz neue Erfindung in der Bodenbearbeitung macht oder alte traditionelle Bearbeitungsmethoden verbessert oder bisher nicht genutzten Boden einer neuen Verwendung zuführt. Er weiß nichts über Begriffe wie Produkt-, Prozeß- oder Standortinnovation, aber er verhält sich entsprechend und verbessert damit seine und die Lebensbedingungen seiner Sippen-

mitglieder. Die Summe dieser tausenden von unabhängig getroffenen Entscheidungen und Verhaltensweisen macht Entwicklung aus. Durch sie wird bereits vorhandenes Wissen erweitert, aber auch obsolet gemacht, und dieser fortlaufende Prozeß der Veränderung des Wissensbestandes in seiner quantitativen, vor allem aber qualitativen Form ist Entwicklung. Zu erklären, warum an einigen Stellen der Welt diese Entwicklung schneller vonstatten geht als an anderen, ist Ziel der Ökonomie. Ihre Vorgehensweise ist dabei allerdings sehr unterschiedlich. Eine Form, die ich verrete, ist, die Hypothesen zu bilden und sie empirisch zu überprüfen. Dies schließt das Verwerfen von Hypothesen ein, wenn sie sich nicht als erklärungskräftig erweisen. Ökonomie ist somit ständig in einem Suchprozeß und somit alles andere als vollkommen. Sie mag sogar in einem erbärmlichen Zustand sein, was ihre Fähigkeit betrifft, auf klare Fragen klare Antworten zu geben, aber sie gesteht dies ein und ermuntert jeden, am Suchprozeß teilzunehmen. Dazu gehört, daß sie Arbeitshypothesen anbietet, um Vorgänge sozialer, wirtschaftlicher und politischer Art in einen gemeinsamen Erklärungsrahmen zu fassen und um damit Vergleichbarkeit herzustellen. Dazu gehört auch, daß sie sich nicht scheut, unter mehreren Optionen des Handelns eine zu empfehlen. Dabei geht sie davon aus, daß es nicht schlecht sein kann, weniger als mehr unter Mangel zu leiden, mit anderen Worten, die Grenzen des Mangels, die immer bestehen werden, ständig hinauszuschieben. Sie unterstellt dem Menschen auch Neugier, Lernwillen, die Bereitschaft, für andere Verantwortung zu tragen, aber auch Eigennutz und Rückversicherungsneigungen. Staaten und andere politische Systeme, die diese Eigenschaften fördern und sich offen für andere Gesellschaften und Kulturen zeigen, sagt sie daher bessere Erfolge im Bestreben, die Grenzen des Mangels zu verschieben, voraus als geschlossenen Gesellschaften, die Menschen über einen Einheitsleisten trimmen und Gesinnung statt Handeln abfordern. Wichtig ist dabei, daß Ent-

wicklung ein Spiel ins Unbekannte ist, weil die Zukunft unbestimmt ist und weil der einzelne durch sein Handeln die Zukunft nicht bestimmen kann. Wesentlich für den Entwicklungserfolg ist dabei die Rolle der sogenannten öffentlichen oder kollektiven Güter. Man kann sie auch als Werte bezeichnen, deren Nichtexistenz jeder Entwicklung den Boden entzieht und die darum "wertvoll" sind, d.h. einen Preis haben. Kollektive Güter sind Güter, die der Staat oder Individuen produzieren, von denen aber alle profitieren, ohne einen unmittelbaren Preis für die Nutzung zahlen zu müssen. Ein solches Gut ist beispielsweise die innere und äußere Sicherheit und Rechtssicherheit. Ohne Rechtssicherheit wird niemand bereit sein, auf sofortigen Konsum zu verzichten und Teile seiner Einkünfte (Ersparnisse) anderen zur Investition zu überlassen, denn wer könnte sonst garantieren und durchsetzen, daß Kreditvereinbarungen eingehalten würden? In vielen Ländern der Dritten Welt besteht Rechtssicherheit nicht oder nur innerhalb bestimmter ethnischer Gruppen (als eine Art Sippenkodex). Es ist daher nicht verwunderlich, daß Aktivitäten wie Ersparnis und Investition sich innerhalb dieser Gruppen abspielen und daß diese Gruppen Träger von Entwicklung im obengenannten Sinne sind.

Kulturtradition - und hier kommt die sozio-kulturelle Dimension ins Spiel - kann ein derartiges kollektives Gut sein, wenn sie den Angehörigen dieser Tradition die Freiheit beläßt, zu entscheiden, einschließlich der Entscheidung abzuwandern. Akzeptiert sie zudem fremde Kulturen beziehungsweise bewahrt sie ihre eigene Identität auch nach einer erzwungenen Öffnung wie im Falle Japans im letzten Jahrhundert, so trägt die sozio-kulturelle Dimension einen Großteil der Entwicklung, allerdings um den Preis von Entwicklungsunterschieden zwischen bestimmten ethnischen Gruppen. Diese Ergebnisse von Entwicklung mögen politisch inakzeptabel sein und daher Umverteilungsprozesse nach sich ziehen. Der-

artige Prozesse sind aber in einer sich ständig entwickelnden Gesellschaft mit weniger Reibungsverlusten verbunden und daher erfolgreicher als im Teufelskreis von Stagnation und Existenzbedrohung. Es ist fast trivial auszusprechen, daß nur fahrende Autos gelenkt werden können, stehende aber nicht.

Um ein Mißverständnis auszuräumen: Hier wird nicht der oft kritisierten "nachholenden" Entwicklung das Wort geredet, - umsomehr aber der Option, zwischen mehreren Entwicklungsstrategien wählen zu können. Man kann eine "regressive", auf Selbstfindung gerichtete Strategie wählen, indem man alle die abwandern läßt oder zur Abwanderung veranlaßt, die einen anderen Weg gehen wollen. Man muß dann nur den von Frau Bonnelame in ihrem Film gezogenen Schluß akzeptieren, daß Verzicht auf "westliches" Wohlstandsstreben der Preis für soziokulturelle Abgeschiedenheit ist. (Ich sage bewußt "Abgeschiedenheit", weil "Identität", wie das japanische Beispiel zeigt, auch dann noch möglich ist, wenn man keine Berührungssängste gegenüber "westlicher" Entwicklung hegt.) Ob indessen ein politischer Entscheidungsträger legitimiert ist, diese Abgeschiedenheit allen Bewohnern eines Landes zu verordnen und ob nicht dahinter auch ökonomisch zu erklärende Motive der Eliten stecken, politische Monopolstellungen und Wissensvorsprünge zu festigen, sollte dann zumindest einmal gefragt werden. Fazit: Man braucht nicht Reizbegriffe wie Markt, Angebot, Nachfrage und Profit, um aus ökonomischer Sicht zu erklären, was Entwicklung ist und was sie hemmt oder fördert. Viele Bewohner der Dritten Welt wissen sehr gut, sich zu entwickeln, eben weil sie sich entwickeln müssen, um zu überleben. Entwicklungspolitik sollte diese Fähigkeiten fördern und gleichzeitig ein Gegengewicht zu denen bilden, die diese Fähigkeiten abwürgen, um ihre eigenen Machtstellungen in der Dritten Welt zu konservieren. Daß denjenigen geholfen werden muß, die diese Fähig-

keiten, aus welchen Gründen auch immer, nicht besitzen, ist so selbstverständlich, daß darüber nicht gesprochen werden muß. Nur sollte man sehen, daß dies keine Politik mehr ist. Während der Tagung wurde mehrfach betont, daß zur soziokulturellen Identität die Würde des Menschen gehört. Fortwährendes Kostgängertum und Antragstellertum zerstört diese Würde. Auch aus dieser Sicht muß sich unsere Entwicklungspolitik fragen lassen, ob sie trotz "Sozialstrukturanalyse" in GTZ-Projekten die soziokulturelle Identität der Völker der Dritten Welt wirklich fördern kann. Der Gedanke an den Gegensatz zwischen guter und gutgemeinter Politik drängt sich auf.

Zum Schluß: Ökonomie ist nicht borniert, sondern schlimmstenfalls banal, weil sie das versucht zu verallgemeinern, was ständig an Entwicklung "at the grass roots" abläuft, praktiziert vom Kakaopflanzer in Ghana wie vom Tagungsteilnehmer in Loccum. Dies bedeutet, daß Entwicklung ganzheitlich ist und sich interdependent auf allen Ebenen der Einkommensskala vollzieht. Wie wir uns entwickeln, hat Auswirkungen auf Entwicklungen in der Dritten Welt, die sicherlich schwerwiegender sind als Projekte finanzieller wie technischer Zusammenarbeit. Unsere Entwicklung bestimmt somit die Erfolgsbedingungen der Entwicklungspolitik. Hier wäre es angebrachter, von Verantwortung anstatt von Dominanz zu sprechen.